Mit dem Kapitalismus, mit der alten Ueppigkeit und Sittenlosigkeit feiert aber auch alle andere Fäulnis ihre fröhliche Auferstehung. Auch die verrottete feile Afterkunst. So mancher Diener dieser Sorte Kunst, der jetzt in Sack und Asche Buße tut und sich teutonisch tugendsam gebärdet, wird dann wieder bis über die Ohren in den Schlamm tauchen. Wir haben das nach 1870 gesehen und wir werden das auch nach 1914 wieder erleben. Wenn sich aber gewisse Intellektuelle dem Krieg als dem Erlöser von der ihnen schal gewordenen stillen Geistesarbeit in die Arme werfen und ihn als den Bringer neuer ungeheurer Sensationen preisen, so lästern sie damit nur sich selbst, nicht aber die unermüdliche Kulturarbeit des Friedens, auf der allein die Hoffnung der Menschheit ruht!

Aber wir sollten meinen, daß der Krieg uns auch bereits soviel des Grausigen, Entsetzlichen gebracht habe, daß der Chorus der pseudopatriotischen Kriegsverherrlicher verstummen müßte. Max Jähns hat darin wenigstens völlig recht, wenn er nach Betrachtung aller völkerrechtlichen Versuche einer Milderung der Kriegsgreuel zum Schluß gelangt, daß „die Schrecken des Krieges wirklich nicht zu beseitigen sind". Die kulturgeschichtlichen Betrachtungen über den Weltkrieg von 1914 werden dermaleinst Bibliotheken füllen und eine glücklichere Nachwelt vor Grauen und Abscheu schütteln.

Der Imperialismus.[1]

Von K. Kautsky.

1. Die Proportionalität der Produktion.

Zunächst müssen wir uns darüber klar werden, was wir unter Imperialismus zu verstehen haben. Dies Wort wird heute auf Schritt und Tritt gebraucht, aber je mehr man darüber spricht und diskutiert, desto unbestimmter wird es, was natürlich jede Verständigung sehr erschwert. Heute sind wir schon so weit, daß man unter Imperialismus alle Erscheinungen des modernen Kapitalismus zusammenfaßt, Kartelle, Schutzzölle, Finanzherrschaft ebenso wie Kolonialpolitik. In diesem Sinne gefaßt, ist der Imperialismus natürlich eine Lebensnotwendigkeit für den Kapitalismus. Diese Erkenntnis bedeutet dann aber nur die platteste Tautologie, sagt nichts, als daß der Kapitalismus nicht bestehen kann ohne Kapitalismus.

---

[1] Vorliegender Artikel wurde schon mehrere Wochen vor Ausbruch des Krieges abgefaßt. Er sollte in der Nummer erscheinen, die den geplanten internationalen Kongreß begrüßen wollte. Wie so manches andere ist auch dieser Kongreß durch die Ereignisse der jüngsten Tage zunichte gemacht worden. Doch hat der Artikel selbst, obwohl rein theoretischer Natur, damit nicht seine Beziehungen zur Praxis verloren, zu deren Erklärung er beizutragen sucht. Wir bringen den Artikel unter Hinweglassung der auf den internationalen Kongreß bezüglichen Stellen und mit Einfügung einiger Hinblicke auf den Krieg. D. Red.

Fassen wir das Wort nicht in dieser Allgemeinheit, sondern in seiner historischen Bestimmtheit, die in England ihren Ursprung nahm, dann bezeichnet es nur eine besondere Art politischer Bestrebungen, die allerdings durch den modernen Kapitalismus verursacht werden, keineswegs aber mit ihm zusammenfallen.

Die Engländer verstehen seit ungefähr einem Menschenalter unter Imperialismus einerseits das Streben, alle Teile des ungeheuren Kolonialreichs mit dem Mutterland zu einem einheitlichen Reiche zusammenzufassen, und andererseits das Streben, dieses Reich immer mehr auszudehnen. In den anderen Staaten außerhalb des „größeren Britannien" kommt als Imperialismus praktisch bloß das letztere Streben in Betracht, denn selbständige Kolonien wie England besitzt kein anderes Reich.

Aber nicht jedes Streben nach territorialer Ausdehnung des eigenen Staates darf als Imperialismus bezeichnet werden. Sonst müßten wir sagen, daß der Imperialismus so alt ist wie die geschriebene Geschichte. Das Streben, das Reich zu vergrößern durch Angliederung von Nachbargebieten, die von Mitgliedern der gleichen Nation bewohnt werden, ist nicht Imperialismus, sondern Nationalismus. Darum ist es auch ganz verkehrt, etwa von einem serbischen Imperialismus zu sprechen. Ebensowenig wie dieses Streben, das den größeren Teil des neunzehnten Jahrhunderts kennzeichnet, kann man das namentlich im achtzehnten Jahrhundert sehr starke Streben nach Gewinnung sehr reicher, hochindustrieller Gebiete als ein imperialistisches ansehen.

Der Imperialismus ist ein Produkt des hochentwickelten industriellen Kapitalismus. Er besteht in dem Drange jeder industriellen kapitalistischen Nation, sich ein immer größeres *agrarisches* Gebiet zu unterwerfen und anzugliedern, ohne Rücksicht darauf, von welchen Nationen es bewohnt wird.

Um dieses Streben zu begreifen, muß man vor allem sich klar werden über die Wechselwirkung zwischen Landwirtschaft und Industrie in der kapitalistischen Produktionsweise. Um die Erörterung zu vereinfachen, sehen wir im folgenden ab von der extraktiven Industrie — Bergbau —, die eine Mittelstellung zwischen der Landwirtschaft und der verarbeitenden Industrie einnimmt.

Quesnay hat in seinem „Tableau économique" die zwei großen Gruppen der industriellen und der landwirtschaftlichen Produktion aufgestellt und untersucht, wie sich der Austausch zwischen den beiden vollziehen muß, soll jede von ihnen alle die Mittel erhalten, um den Produktionsprozeß fortzusetzen.

Er betrachtete diesen Zirkulationsprozeß indes nicht bloß als Zirkulationsprozeß von *Waren*, sondern auch von *Kapital*. Er untersuchte nicht bloß, wie sich das Produkt der Landwirtschaft mit dem der Industrie austauscht, sondern auch den Weg, den dabei der Mehrwert zu nehmen hat. So genial diese Aufstellung war, sie litt an dem Irrtum, daß Quesnay bloß die landwirtschaftliche Arbeit als Mehrwert bildend betrachtete.

Sobald Marx den Zirkulationsprozeß des Kapitals untersuchte, mußte er zunächst von dem Unterschied zwischen Landwirtschaft und Industrie ab-

sehen, denn in jedem dieser beiden Produktionszweige bildet die Arbeit in gleicher Weise Wert und Mehrwert, wenn sie kapitalistisch angewandt wird.

Indes sah auch Marx bei der Betrachtung der Zirkulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals nicht von den besonderen stofflichen Formen seiner einzelnen Bestandteile ab.

Für diese Betrachtung machte er eine Unterscheidung, die nicht der kapitalistischen Produktionsweise besonders eigen ist, die Unterscheidung von Produktions- und Konsumtionsmitteln. Wie jede andere Produktionsweise produziert auch die kapitalistische für den Konsum, oder richtiger gesagt, auch in ihr produzieren die Produzenten zu dem Zwecke, zu konsumieren. Nur produziert in ihr der einzelne Produzent nicht direkt jene Gebrauchsmittel, die er selbst konsumieren will, sondern Gebrauchsmittel für andere Produzenten, um von diesen wieder Gebrauchsmittel für sich selbst einzutauschen.

Soll die Gesellschaft in ihrer bisherigen Form weiterexistieren können, müssen genügende Konsummittel für ihre Mitglieder vorhanden sein. Das heißt so viele, als diese brauchen und als sie gegen die Werte, über die sie verfügen, eintauschen können. Werden mehr Konsummittel produziert, dann gerät deren Absatz und damit auch ihre Produktion ins Stocken.

Soll aber die zur Erhaltung der Gesellschaft nötige Menge Konsummittel produziert werden, so muß auch die erforderliche Menge Produktionsmittel vorhanden sein. Werden mehr Produktionsmittel produziert, als zur Erzeugung der Konsummittel nötig, so wird ein Teil davon unverkäuflich, ihre Produzenten werden dadurch der Möglichkeit beraubt, sie gegen Konsummittel einzutauschen. Werden andererseits zu wenig Produktionsmittel produziert, dann gerät die Produktion der Konsumtionsmittel ins Stocken. Soll also der ganze Produktionsprozeß ohne Störungen vor sich gehen, dann muß die Produktion der Produktionsmittel und die der Konsumtionsmittel stets in einem bestimmten Verhältnis zueinander stehen, das mit den technischen und gesellschaftlichen Bedingungen wechselt, aber unter gegebenen Umständen gegeben ist. Wenn die Wirklichkeit von diesem Verhältnis abweicht, setzt es sich durch Preisschwankungen und Krisen durch.

Aber es ist klar, daß die gehörige Proportionalität nicht bloß zwischen diesen zwei Gruppen bestehen muß. Man kann noch mehr ins Detail gehen, zum Beispiel unter den Konsummitteln notwendige Lebensmittel und Luxusmittel unterscheiden, man kann aber auch die Gruppierung anders vornehmen. Doch wäre das vielfach unnütze Arbeit, da irgendeine neue Erkenntnis des kapitalistischen Produktionsprozesses daraus kaum hervorgehen würde.

Eine Ausnahme macht nur jene Art der Gruppierung, die schon Quesnay vornahm, die Unterscheidung von Industrie und Landwirtschaft. Allerdings ist die besondere Art, wie die Physiokraten diese Unterscheidung auf den Reproduktionsprozeß anwandten, mit der Ricardoschen und der Marxschen Werttheorie unvereinbar und durch Marx für immer beseitigt. Damit wird aber nicht gesagt, daß aus jener Unterscheidung nicht noch manche neue Erkenntnis zu holen ist.

Ich habe darauf schon 1910 in meiner Besprechung des Hilferdingschen „Finanzkapitals" hingewiesen, in einem besonderen Kapitel über „Industrie und Landwirtschaft", das mit den Worten beginnt:

Um zu erkennen, wie es trotzdem möglich wird, in der kapitalistischen Produktionsweise das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsumtion immer wieder herzustellen, muß man noch eine weitere Scheidung der produzierten Waren nach ihrer leiblichen Besonderheit machen. Zu der Scheidung in Produktionsmittel und Konsumtionsmittel und der Scheidung der letzteren wieder in Luxusmittel und Güter des Massenverbrauchs muß sich noch die Unterscheidung von Produkten der Industrie und Produkten der Landwirtschaft gesellen. (Neue Zeit, XXIX, 1, S. 838.)

In anderer Weise entwickelte ich ungefähr um dieselbe Zeit den Unterschied zwischen Industrie und Landwirtschaft innerhalb der heutigen Produktionsweise in einem Kapitel meines Buches über Vermehrung und Entwickelung in Natur und Gesellschaft (14. Kapitel: Landwirtschaft und Kapitalismus).

2. Einfache Warenproduktion.

Wir werden die Beziehungen zwischen Industrie und Landwirtschaft am leichtesten erfassen, wenn wir sie zunächst in ihrer einfachsten Gestalt, bei einfacher Warenproduktion betrachten, wo der Arbeiter Besitzer seiner Produktionsmittel und Produkte ist und diese als Waren fertig auf den Markt bringt oder direkt für den Konsumenten, den Kunden herstellt.

Ursprünglich, noch vor diesem Stadium, war die industrielle Tätigkeit ein Teil der landwirtschaftlichen. Sie wurde innerhalb des landwirtschaftlichen Betriebes ausgeübt, oder vielmehr der einzelne wirtschaftliche Organismus war ebenso industrieller wie landwirtschaftlicher Natur. Er produzierte Lebensmittel und Rohstoffe und verarbeitete diese zu Produktions- und Konsumtionsmitteln. Dabei war bereits eine Arbeitsteilung zwischen den einzelnen Mitgliedern des Betriebs möglich. Die einen konnten vorwiegend die Wartung des Viehs betreiben, andere den Feldbau, dritte das Spinnen und Weben, wieder andere die Verarbeitung von Holz und Metallen zu Werkzeugen usw. Diese Arbeitsteilung ist jedoch in bestimmte Grenzen gebannt, über die sie nicht hinaus kann, wenn nicht der Betrieb seinen Umfang und seine Mitgliederzahl erweitert. Dagegen kann die Arbeitsteilung sich weit rascher ausdehnen und ihre ökonomischen Vorteile entfalten, wenn einzelne Produzenten, und zwar Verarbeiter von Rohstoffen, aus dem Betrieb austreten und statt bloß für diesen einen für mehrere Betriebe produzieren, von denen sie dafür Rohstoffe und Lebensmittel beziehen.

So bildet sich die Scheidung zwischen Industrie und Landwirtschaft. Damit wird aber auch der ununterbrochene Fortgang des Reproduktionsprozesses vom steten Fortgang der nötigen landwirtschaftlichen Zufuhr zur Industrie abhängig gemacht.

Der Ausgangspunkt und die Grundlage des ganzen Prozesses bleibt stets die Landwirtschaft, die Forstwirtschaft inbegriffen. Sie muß die nötigen Lebensmittel und auch einen großen Teil der Rohstoffe liefern, ehe die industrielle Tätigkeit vor sich gehen kann. Andererseits könnte wohl, wenigstens bei primitiven Verhältnissen, die Landwirtschaft eine Zeitlang die Industrie, diese aber nie die Landwirtschaft entbehren. Der landwirtschaftliche Produktionsprozeß kann eine Zeitlang ganz gut in der bisherigen Weise fortgehen, auch wenn die Werkzeuge und die Kleider seiner Arbeiter nicht erneuert werden. Dagegen kommt der industrielle Produktionsprozeß

sofort zum Stillstand, sobald auch nur vorübergehend die Zufuhr von Rohmaterialien und Lebensmitteln aufhört.

Es gibt zwei Wege, der Industrie diese Zufuhr zu sichern. Wo Industrielle (Handwerker) und Landwirte (Bauern) einander als Freie und Gleiche gegenübertreten, werden die Industriellen ihre Rohmaterialien und Lebensmittel nur auf dem Wege des Warenaustausches erlangen, auf Grundlage des Wertgesetzes. Sie werden sie also nur bekommen, wenn sie in den Bauern Käufer ihrer industriellen Produkte finden. Die Bauern müssen ihnen eine ebenso große Wertsumme von Produkten dieser Art abkaufen, als die Industriellen an landwirtschaftlichen Produkten benötigen.

Das wird nur dann eintreten, wenn zwischen der Produktion der beiden Gruppen eine bestimmte Proportionalität innegehalten wird.

Es gibt noch einen anderen Weg, der Industrie ihre Rohmaterialien und Lebensmittel zuzuführen: den, daß man sie den Bauern einfach ohne Entgelt nimmt. Er spielte historisch eine große Rolle und spielt sie heute noch in der Kolonialpolitik. Wir wollen aber die Untersuchung auf rein ökonomische Faktoren beschränken.

Die Proportionalität zwischen beiden Gruppen ist unter allen Umständen notwendig, sie unterliegt aber stets der Gefahr, durchbrochen zu werden. Einmal durch die Landflucht, die der Landwirtschaft Arbeitskräfte nimmt und der Industrie zuführt, und dann durch das Wachstum der Intelligenz und der Technik in den Städten, wodurch die Produktivität der Industrie leicht gesteigert wird. Das Produkt der Industrie hat also die Tendenz, rascher zu wachsen als das der Landwirtschaft, weil die Zahl der Produzenten und die Menge des Produkts pro Produzent in jener schneller zunimmt als in dieser.

Aber diese Tendenz nimmt unter der einfachen Warenproduktion selten gefährliche Formen an. Die Entwickelung des Handwerks, das Wachstum seiner Produktivität geht langsam vor sich. Und die Tendenz, die Produktion durch Ueberarbeit zu steigern, besteht im Handwerk noch nicht, denn der Industrielle müßte sie selbst leisten.

Die Vermehrung der Zahl der Arbeitskräfte in der Stadt durch Zustrom vom Lande wird aber leicht gehemmt durch große Sterblichkeit, die während jener Periode in den Städten oft herrscht. Auch wo solche nicht der Zunahme der städtischen Bevölkerung Schranken setzt, findet sie ihre Grenzen in den steigenden Schwierigkeiten der Zufuhr. Die Vermehrung der städtischen Bevölkerung hängt vom Stande der Verkehrswege ab; dadurch wird bestimmt, wie weit das Gebiet sein kann, aus dem sie ihre Rohstoffe und Lebensmittel bezieht. Je kleiner dies Gebiet, desto kleiner muß die Stadt bleiben. Die Verkehrswege waren früher in der Regel miserabel, selbst die Wasserwege bei ungenügender Technik der Schiffahrt oft wenig benutzbar. Das Gebiet daher sehr beschränkt, das der städtischen Industrie ihre Lebensquellen lieferte.

Die Ausdehnung des Warenaustausches zwischen Stadt und Land fand also bald ihre Schranken. Der *Antrieb* zur Erweiterung der industriellen Produktion durch Vermehrung der Arbeitslast des Handwerkers war gering und die *Möglichkeit* ihrer Erweiterung durch Vermehrung der städtischen Arbeiterzahl beschränkt.

3. Die kapitalistische Produktion.

Einen starken Anstoß zu rascher Ausdehnung erhält die industrielle Produktion erst durch das Erstarken des Systems der Lohnarbeit, die Ersetzung der einfachen durch kapitalistische Warenproduktion.

Der Kapitalist arbeitet — als Kapitalist — nicht selbst in seinem Betrieb. Die Hemmungen, die den selbständigen Handwerker veranlassen, die Arbeitszeit nicht übermäßig auszudehnen, bestehen für ihn nicht. Notabene, hier ist vom Handwerker in der Blütezeit des Handwerks die Rede, der nicht durch kapitalistische Konkurrenz zu übermäßiger Abrackerei auch von Weib und Kind und Lehrjungen gezwungen wird.

Der Kapitalist läßt seine Arbeiter für sich arbeiten. Deren Arbeitsqual geniert ihn nicht. Für ihn ist ihre Arbeit um so mehr eine Lust, je länger sie dauert, denn um so größer der Ueberschuß des Wertes, den sie erzeugen, über den Betrag ihres Lohnes hinaus, um so größer sein Profit, also sein Einkommen.

Aber der einzelne Kapitalist kann die Produktion nicht bloß durch Ausdehnung der Arbeitszeit vermehren. Diese Ausdehnung hat ihre physischen Grenzen, wie rücksichtslos sie auch gehandhabt werden mag. Keine derartigen Grenzen hat dagegen die Zahl der Arbeiter, die ein industrieller Kapitalist beschäftigen kann. Ob es 10, ob 100, ob 1000 sind, hängt nur von der Größe seines Geldbeutels ab. Jeder beschäftigte Arbeiter mehr bedeutet aber eine Vermehrung der Masse seines Profits, also seines Einkommens.

Allerdings, die Art, in der der Kapitalist seine Arbeiter beschäftigt, hängt nicht von seinem Belieben ab, sondern von technischen und gesellschaftlichen Verhältnissen. Wenn er tausend Arbeiter ausbeutet, so mag er zunächst gezwungen sein, es als Verleger zu tun, der jeden einzeln als Heimarbeiter zu Hause arbeiten läßt. Aber sobald er viele Arbeiter gleichzeitig beschäftigt, ersteht auch die Möglichkeit, sie alle oder doch mehrere an einem Arbeitsort zu vereinigen und gemeinsam arbeiten zu lassen. Damit entstehen die Vorbedingungen des auf der Arbeitsteilung beruhenden kapitalistischen Großbetriebs, der zur Manufaktur, zur Fabrik, zu einem modernen Riesenbetrieb wird. Dabei wächst, wenigstens bisher, immer mehr die Anzahl der Arbeiter in einem Betrieb, noch weit rascher wächst aber der Umfang der Produktionsmittel (Bauten, Maschinen, Rohmaterialien) des einzelnen Betriebes, immer rascher wächst die Kapitalsumme, die zur Anwendung eines Arbeiters erheischt ist.

In demselben Maße, in dem die Summe der Profite des einzelnen Kapitalisten zunimmt, wächst daher der Prozentanteil dieser Summe, den der Kapitalist nicht konsumieren darf, sondern zurücklegen, akkumulieren muß, will er die Summe seiner Profite weiterhin vermehren. Die Möglichkeiten der Akkumulation von Kapital sind jedoch in der Landwirtschaft bei weitem nicht so groß wie in der Industrie. Diese geringere Möglichkeit der Akkumulation darf man natürlich nicht in dem Sinne verstehen, daß die kapitalistisch produzierenden Landwirte und die Großgrundbesitzer geringere Möglichkeiten hätten, Kapitalien anzusammeln, als die Industriellen. Aber nicht jedes Kapital, das ein Landwirt akkumuliert, wird dadurch schon landwirtschaftliches Kapital. Es kann auch in der Form von Aktien in der

Industrie oder im Eisenbahnwesen usw. angelegt werden. Die Möglichkeit, das angesammelte Kapital in der Landwirtschaft anzuwenden, die kapitalistische Produktion in ihr auszudehnen, ist innerhalb eines bestimmten Gebiets geringer als die Möglichkeit der kapitalistischen Ausdehnung der Industrie im gleichen Gebiet. Die Ursache davon liegt in einer Reihe technischer und gesellschaftlicher Faktoren.

Die Landwirtschaft hat mit der Produktion und Reproduktion lebender Organismen zu tun, die sich nicht willkürlich durch eine Vermehrung der aufgewendeten Arbeit beschleunigen oder ausdehnen läßt. Dagegen läßt sich die Industrie stets erweitern, wenn sie über genügende Rohstoffe und Arbeitskräfte verfügt.

Andererseits ist die Vermehrung der Arbeiterzahl in einem Betrieb in der Landwirtschaft viel schwieriger als in der Industrie, weil diese viel mehr vom Boden losgelöst ist als jene. Wenn ein industrieller Kapitalist über die nötigen Geldmittel verfügt, wird er kaum Schwierigkeiten in dem Mangel an Raum finden, seinen Betrieb, der zehn Arbeiter beschäftigt, so zu erweitern, daß er 100 beschäftigt. So viel Boden, als er braucht, seine Fabrik zu vergrößern oder eine größere Fabrik neu zu bauen, wird er in der Regel stets finden. Ganz anders der Landwirt. Will er zehnmal mehr Arbeiter beschäftigen wie bisher, muß er bei gleichbleibender Art des Betriebes den Grund und Boden, über den er verfügt, ums Zehnfache vergrößern. Dabei stößt er jedoch auf allen Seiten auf das Privateigentum seiner Nachbarn, die er verdrängen muß, soll er seinen Betrieb erweitern. Das wird ihm meist unmöglich sein, aber selbst wenn es ihm gelänge, verlieren seine Nachbarn an Bodenfläche und damit an Arbeitern — wie gesagt, bei gleichbleibender Betriebsweise — so viel, wie er gewinnt, die Menge der Arbeiter wird nicht vergrößert, die die Landwirtschaft des Staates im allgemeinen beschäftigt. Daß die einzelnen Betriebe der Landwirtschaft an Ausdehnung wachsen und gleichzeitig an Zahl zunehmen und die von der gesamten Landwirtschaft beschäftigte Arbeiterzahl vermehrt wird, ist in einem Lande, dessen Boden bereits besetzt ist, bei gleichbleibender Betriebsweise ausgeschlossen. In der Industrie kann dagegen sehr wohl gleichzeitig die Durchschnittsgröße des Betriebs, die Zahl der Betriebe und die Menge der insgesamt beschäftigten Arbeiter wachsen, auch bei gleichbleibender Technik.

Die Entwickelung der Technik selbst wirkt wieder anders auf die Industrie wie auf die Landwirtschaft. Ueberall geht ihre Tendenz dahin, die Zahl der Arbeiter im Verhältnis zum aufgewandten Kapital und zum erzielten Produkt zu vermindern. In der Industrie ist indes diese Abnahme bisher meist bloß eine relative, nicht eine absolute. Sie bewirkt nicht, daß die Zahl der industriellen Arbeiter abnimmt, sondern nur, daß das aufgewandte Kapitel und die erzielte Produktenmenge noch schneller zunimmt als die Zahl der beschäftigten Arbeiter.

In der Landwirtschaft dagegen ist die durch den Fortschritt der Technik bewirkte Abnahme der Arbeiterzahl nicht bloß eine relative, sondern vielfach auch eine absolute.

Die Wirkung dieser Verschiedenheiten wird noch verstärkt durch einen Umstand, auf den schon bei Betrachtung der einfachen Warenproduktion hingewiesen worden: bei der Loslösung der Industrie von der Landwirtschaft bleibt diese die Grundlage des ganzen wirtschaftlichen Getriebes. Ohne

stete Zufuhr neuer Produkte der Landwirtschaft können wir keinen Moment weiterleben. Dagegen könnten wir zur Not das Ausbleiben einer ganzen Reihe industrieller Produkte eine Zeitlang aushalten. Wir wären in der Stadt schlecht daran, bekämen wir nicht jeden Tag Mehl und Milch, Fleisch und Gemüse zugeführt. Dagegen würden wir nicht zugrunde gehen, wenn wir unseren abgetragenen Rock und Hut noch einige Zeit weiter tragen müßten. So könnte zum Beispiel auch der Baumwollspinner ohne stete Zufuhr von Baumwolle seinen Betrieb nicht fortführen; sind aber seine Spinnmaschinen alt geworden, so kann er sie vielleicht doch noch ein Jahr lang, freilich nur mit Ach und Krach, weiter benutzen, wenn er neue nicht vorfindet oder noch nicht erwerben will.

Aber nicht nur das.

Die Massenprodukte der Landwirtschaft sind auch weit weniger mannigfaltig als die der Industrie und ihr Gebrauchswert weit weniger wechselnd. Getreide und Milch, Fleisch und Kartoffeln bilden allenthalben die vornehmsten Nahrungsmittel; sie unterliegen keiner Mode. Will jemand dagegen etwa einen neuen Rock anschaffen, wie vielerlei Stoffe stehen ihm da zur Auswahl zu Gebote! Und wie rasch wechselt deren Mode! Und der Spinner, der neue Spinnmaschinen anschaffen will, hat auch unter zahlreichen Arten die Auswahl, und der technische Fortschritt fördert immer neue, bessere zutage.

Das alles bewirkt, daß in der kapitalistischen Industrie ein Faktor mit aller Macht wirkt, der in der Landwirtschaft auch bei kapitalistischem Betrieb nur wenig Bedeutung hat: die Konkurrenz, der Kampf der verschiedenen Betriebe untereinander um den Absatz. Der Industrielle muß weit mühsamer um den Absatz seiner Produkte ringen als der Landwirt. Soweit dieser Absatzschwierigkeiten findet, liegt das mehr am Zwischenhändler als an den anderen Landwirten.

Und die Sachlage verschiebt sich dabei immer mehr zuungunsten der Industrie, je rascher deren Kapital akkumuliert, je mehr die Landwirtschaft dahinter zurückbleibt, je mehr die industrielle Bevölkerung wächst und nach vermehrten Nahrungsmitteln und Rohstoffen verlangt, je geringer dagegen die landwirtschaftliche Bevölkerung und je beschränkter daher die Nachfrage ihrer Gesamtheit nach industriellen Produkten.

Im Konkurrenzkampf hat aber der größere und der technisch vollkommenere Betrieb bessere Aussichten, sich zu behaupten, als der kleinere. Je stärker der Konkurrenzkampf, um so mehr muß jeder industrielle Betrieb suchen, zu wachsen, sich zu erweitern und technisch auf das vollkommenste auszustatten.

Wir haben bisher die Akkumulation des Kapitals bloß vom Standpunkt der Annehmlichkeiten betrachtet, die sie dem einzelnen Kapitalisten bietet, der durch sie seinen Profit und damit auch seinen Konsum steigern kann. Wir lernen sie jetzt von einer anderen Seite kennen. Sie bietet nicht bloß einen Vorteil für den industriellen Kapitalisten, dessen Anwendung oder Nichtanwendung ihm freisteht, auf den er nach Belieben verzichten kann. Sie wird immer mehr eine Notwendigkeit für ihn, deren er nicht entraten kann. Seinen Betrieb stetig zu vergrößern und den Absatz seiner Produkte stetig zu steigern, wird jetzt zu einer Lebensbedingung für

ihn. Die Vermehrung seiner Produkte ist nicht mehr eine bloße Folge der Vermehrung der Nachfrage nach ihnen. Er muß jetzt seine Produktion unter allen Umständen immer weiter ausdehnen, und wenn die Nachfrage nach ihnen nicht von selbst in gleichem Maße steigt, muß er alle Kräfte aufwenden, diese Nachfrage künstlich zu vergrößern, den Markt zu erweitern.

Die Intensität der industriellen Konkurrenz ist eine Folge davon, daß der Drang und die Möglichkeit zur Akkumulation von Kapital und zur Erweiterung der Produktion in der Industrie weit größer sind als in der Landwirtschaft; aus einer Folge wird diese Triebkraft ihrerseits zu einer der mächtigsten Ursachen, jenen Unterschied zwischen Industrie und Landwirtschaft zu vergrößern.

Hieraus entspringt ein wichtiges Problem.

Die Industrie muß sich innerhalb der kapitalistischen Bedingungen aufs rascheste entwickeln, soll nicht die Gesellschaft in größtes Elend versinken. Die Landwirtschaft stößt immer mehr Arbeiter ab. Auch wo ihre Arbeiterzahl gleich bleibt, drängt sie ihren ganzen Bevölkerungszuwachs in die Stadt. Die Industrie zieht immer mehr Arbeitskräfte an sich; grauenvolle Arbeitslosigkeit ist die Folge, wenn die Industrie nicht rasch wächst. Andererseits drängt die Konkurrenz die Kapitalisten um so mehr, ihre Betriebe zu erweitern und zu verbessern, je stärker sie wütet. Jedes Nachlassen in der entsprechenden Erweiterung des Absatzes zieht verheerende Bankrotte nach sich.

Soll aber die Industrie wachsen, muß die Landwirtschaft ihre Produktion und ihre Bevölkerung in gleichem Maße ausdehnen; sie muß die Mengen der Rohstoffe und Lebensmittel in demselben Maße vermehren, in dem der Bedarf der Industrie danach zunimmt; und sie muß im gleichen Maße mehr Produkte der Industrie verzehren, mit denen die der Landwirtschaft gekauft werden.

Wie ist das möglich, wenn die Akkumulation des Kapitals in der Industrie weit rascher vor sich geht als in der Landwirtschaft?

Was Malthus als ein *Naturgesetz der Bevölkerung* ansah, daß sie die Tendenz hat, sich rascher zu vermehren als die Lebensmittel, jene in geometrischer Progression, wie 1, 2, 4, 8, 16, diese in arithmetischer, wie 1, 2, 3, 4, 5, das stellt sich heraus als ein *ökonomisches* Gesetz der kapitalistischen *Akkumulation*, das aber nicht weniger quälend ist als jenes, als ein Gesetz, das sagt, daß die industrielle Bevölkerung eines Gebiets wächst wie 1, 2, 4, 8, 16, indes die landwirtschaftliche Bevölkerung des gleichen Gebiets stabil bleibt oder abnimmt. Und gleichzeitig wächst die Produktenmasse pro Arbeiter in der Industrie rascher als in der Landwirtschaft. Die Akkumulation des Kapitals würde tatsächlich, wenn auch nicht unmöglich, so doch sehr erschwert und in enge Grenzen gebannt, wenn die kapitalistische Industrie einer Stadt, eines Industriebezirks oder eines Staates sich auf jenes Landgebiet als ihren Lieferanten und Abnehmer beschränkte, das ihr in ihren Anfängen dazu diente. Die kapitalistische Akkumulation kann in der Industrie nur dann ungehindert vor sich gehen und sich frei entfalten, wenn sie das landwirtschaftliche Gebiet, das ihr als Lieferant und Abnehmer dient, beständig erweitert, was eine stete Erweiterung und Verbesserung der Verkehrsmittel notwendig macht.

4. Akkumulation und Imperialismus.

Wir haben gesehen, wie der ungestörte Fortgang des Produktionsprozesses die Voraussetzung erheischt, daß die verschiedenen Produktionszweige alle in richtigem Verhältnis produzieren, daß aber ein stetes Streben nach Durchbrechung dieses Verhältnisses innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise besteht, weil sie die Tendenz hat, innerhalb eines bestimmten Gebiets die industrielle Produktion weit rascher zu entwickeln als die landwirtschaftliche. Das wird auf der einen Seite eine mächtige Ursache periodischer Krisen, die stets industrielle Krisen sind und in denen sich das richtige Verhältnis der verschiedenen Produktionszweige immer wieder durchsetzt. Auf der anderen Seite wird dadurch der Drang nach Ausdehnung des landwirtschaftlichen Gebiets, das der Industrie Lebensmittel und Rohstoffe, aber auch Abnehmer liefert, immer stärker, je gewaltiger die Ausdehnungsfähigkeit der kapitalistischen Industrie.

Da die Bedeutung des agrarischen Gebiets für die Industrie eine zwiefache ist, kann sich auch ein Mißverhältnis zwischen Industrie und Landwirtschaft auf zweifache Weise äußern. Das eine Mal dadurch, daß der Absatz der Industrieprodukte in den agrarischen Gebieten nicht so rasch wächst wie die industrielle Produktion, was als Ueberproduktion erscheint. Und dann dadurch, daß die Landwirtschaft nicht so viel Lebensmittel und Rohstoffe liefert, als die rasch wachsende industrielle Produktion verlangt, was die Form der Teuerung annimmt.

Die beiden Erscheinungen scheinen einander auszuschließen und hängen doch eng miteinander zusammen, soweit sie dem Mißverhältnis zwischen industrieller und landwirtschaftlicher Produktion entspringen und nicht etwa anderen Ursachen, zum Beispiel dem Wechsel der Goldproduktion oder Veränderungen in den Machtverhältnissen der Produzenten gegenüber den Konsumenten durch Kartelle, Handelspolitik, Steuerpolitik und dergleichen. Die eine der beiden Erscheinungen, Teuerung und Ueberproduktion, geht auch leicht in die andere über dort, wo sie aus dem in Rede stehenden Mißverhältnis herrühren. Ein Steigen der Preise bildete stets die Einleitung der Krisen, die als Ueberproduktion auftraten und einen Preissturz herbeiführten.

Andererseits kann aber auch das stete Streben der kapitalistischen Industrienationen nach Erweiterung des mit ihnen im Austauschverhältnis stehenden landwirtschaftlichen Gebiets die verschiedensten Formen annehmen. Mit dem Nachweis, daß jenes Streben eine Lebensbedingung des Kapitalismus bildet, ist noch lange nicht nachgewiesen, daß irgendeine dieser Formen eine unerläßliche Notwendigkeit für die kapitalistische Produktionsweise bedeutet.

Eine besondere Form des fraglichen Strebens ist der Imperialismus. Ihm ging eine andere Form voraus, die des Freihandels. Er wurde vor einem halben Jahrhundert ebenso als das letzte Wort des Kapitalismus angesehen wie heute der Imperialismus.

Der Freihandel kam zur Herrschaft durch die Uebermacht der kapitalistischen Industrie Englands. Großbritannien sollte die Werkstatt der Welt und wiederum die Welt das agrarische Gebiet werden, das Englands Industrieprodukte abnahm und ihm dafür Lebensmittel und Rohstoffe sandte.

Als das souveräne Mittel, dieses agrarische Gebiet stets in dem Maße zu erweitern, dessen die englische Industrie bedurfte, galt der Freihandel, bei dem alle Beteiligten profitieren sollten. In der Tat waren die Agrarier der Länder, die ihre Produkte nach England ausführten, ebenso eingefleischte Freihändler wie die Industriellen Englands.

Trotzdem sollte dieser schöne Traum internationaler Harmonie rasch ein Ende nehmen. Das industrielle Gebiet ist in der Regel dem agrarischen überlegen und beherrscht dieses. Das galt früher von der Stadt gegenüber dem flachen Lande, das gilt jetzt von dem Industriestaat gegenüber dem Agrarstaat. Ein Staat, der ein agrarischer bleibt, verkommt politisch, meist auch ökonomisch, verliert in dieser wie in jener Beziehung seine Selbständigkeit. Das Streben nach Erhaltung oder Gewinnung der Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Nation erzeugt daher innerhalb des Kreises der internationalen kapitalistischen Zirkulation überall notwendigerweise das Streben nach Bildung einer eigenen Großindustrie, die unter den gegebenen Verhältnissen eine kapitalistische ist. Die Fortschritte des Absatzes der ausländischen Industrieprodukte im Agrarstaat schaffen selbst eine Reihe von Vorbedingungen dazu. Sie zerstören die inländische vorkapitalistische Industrie und setzen damit viele Arbeitskräfte frei, die dem Kapital als Lohnarbeiter zur Verfügung stehen. Diese Arbeiter wandern in andere Staaten mit wachsender Industrie, wenn sie in der Heimat keine Verwendung finden, ziehen es aber vor, zu Hause zu bleiben, wo sie den Aufbau einer kapitalistischen Industrie erleichtern. Das ausländische Kapital selbst strömt in das agrarische Land, zunächst um es zu erschließen, durch Eisenbahnbauten, dann auch, um seine Rohstoffproduktion zu entwickeln, wozu nicht bloß die Landwirtschaft, sondern auch die extraktive Industrie gehört, der Bergbau. Die Möglichkeit, solchen kapitalistischen Unternehmungen andere hinzuzufügen, wächst. Es hängt dann vornehmlich von der politischen Kraft des Staates ab, ob er eine selbständige kapitalistische Industrie entwickelt.

Zunächst waren es die westlichen Staaten Europas und die östlichen der Vereinigten Staaten Amerikas, die sich im Gegensatz zur englischen Industrie aus Agrarstaaten zu Industriestaaten entwickelten. Dem englischen Freihandel setzten sie den Schutzzoll entgegen; an Stelle der von England erstrebten Arbeitsteilung in der Welt zwischen der englischen Industriewerkstatt und der landwirtschaftlichen Produktion aller anderen Gebiete setzten sie die Teilung der noch frei verbliebenen agrarischen Gebiete der Welt, soweit sie widerstandslos waren, unter die industriellen Großstaaten. Darauf reagierte England. Damit setzte der Imperialismus ein.

Besonders gefördert wurde er durch das System der Kapitalienausfuhr nach den agrarischen Gebieten, das gleichzeitig mit ihm aufkam.

Das Wachstum der Industrie in den kapitalistischen Staaten geht heute so rapid vor sich, daß die Erweiterung des Marktes nach den Methoden, wie sie bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts betrieben wurden, nicht mehr ausreicht. Bis dahin hatte man sich mit den primitiven Beförderungsmitteln begnügt, die in den agrarischen Gebieten bestanden, vornehmlich mit den Wasserstraßen, die früher allein Massentransporte von Lebensmitteln und Rohstoffen möglich machten. Eisenbahnen waren bis

dahin fast nur in hochindustriellen, dichtbevölkerten Gebieten gebaut worden. Nun wurden sie ein Mittel, dünnbevölkerte agrarische Gebiete zu erschließen, deren Produkte zu befähigen, zu Markte zu kommen, aber auch deren Bevölkerung und Produktion zu vermehren.

Solche Gebiete besaßen aber keinerlei Mittel, die Eisenbahnbauten selbst vorzunehmen. Das dazu nötige Kapital sowie die leitenden Arbeitskräfte wurden von den industriellen Nationen geliefert. Sie schossen das Kapital vor, erhöhten dadurch die Ausfuhr von Eisenbahnmaterial, vermehrten jedoch auch die Mittel der neuerschlossenen Gebiete, mit Lebensmitteln und Rohstoffen industrielle Produkte der kapitalistischen Nationen zu kaufen. Der Stoffwechsel zwischen Landwirtschaft und Industrie wurde so gewaltig gesteigert.

Sollte aber eine Eisenbahn in der Wildnis ein profitables Geschäft, ja sollte sie auch nur möglich werden, sollte sie die nötigen Arbeitskräfte zu ihrer Erbauung, die nötige Sicherheit für ihren Betrieb und ihre Forderungen erhalten, mußte eine Staatsgewalt vorhanden sein, stark und rücksichtslos genug, die Interessen der fremden Kapitalisten zu schützen und zugleich diesen Interessen blind ergeben. Das besorgte natürlich am besten die Staatsgewalt dieser Kapitalisten selbst. Das gleiche galt, wo sich die Möglichkeit zum Abbau reicher Erze oder zur vermehrten Produktion von Handelspflanzen, zum Beispiel Baumwolle, durch den Bau großer Bewässerungsanlagen bot — Unternehmungen, die ebenfalls nur durch Kapitalausfuhr aus den kapitalistischen Ländern möglich wurden.

So wuchs mit dem Drange nach gesteigerter Kapitalausfuhr aus den Industriestaaten in die agrarischen Gebiete der Welt auch das Streben, diese Gebiete ihrer Staatsgewalt zu unterwerfen.

Dazu kam noch ein sehr wirksames Moment: Die Kapitalienausfuhr kann in dem agrarischen Gebiet, in das sie gerichtet wird, sehr verschieden wirken. Wir haben schon darauf hingewiesen, wie schlecht heute ein Agrarland daran ist, wie sehr es im Interesse seines Gedeihens, ja seiner Selbständigkeit trachten muß, ein Industrieland zu werden. In Agrarstaaten, die die nötige Kraft besitzen, ihre Selbständigkeit zu wahren, wird das zu ihnen eingeführte Kapital nicht bloß zum Bau von Eisenbahnen benutzt, sondern auch zur Entwickelung einer eigenen Industrie — so in den Vereinigten Staaten und in Rußland. Unter solchen Umständen fördert die Kapitalienausfuhr aus den alten kapitalistischen Staaten nur vorübergehend die eigene industrielle Ausfuhr. Sie lähmt diese bald durch Aufziehung einer starken industriellen Konkurrenz im Agrargebiet. Der Wunsch, dem entgegenzuwirken, wird für die kapitalistischen Staaten ein neues Motiv, sich die agrarischen Gebiete direkt — als Kolonie — oder indirekt — als Einflußsphäre — zu unterwerfen, um sie hindern zu können, eine eigene Industrie zu entwickeln, um sie zu zwingen, sich ganz auf die agrarische Produktion zu beschränken.

Dies die wichtigsten Wurzeln des Imperialismus, der den Freihandel abgelöst hat.

Bildet er nun die letzte mögliche Erscheinungsform der kapitalistischen Weltpolitik oder ist noch eine andere möglich? Mit anderen Worten: Bietet der Imperialismus die einzige noch mögliche Form, den Wechselverkehr

zwischen Industrie und Landwirtschaft innerhalb des Kapitalismus auszudehnen?

Das ist die Frage.

Darüber ist kein Zweifel: der Bau von Eisenbahnen, die Ausbeutung von Bergwerken, die gesteigerte Produktion von Rohstoffen und Lebensmitteln in den agrarischen Ländern ist eine Lebensnotwendigkeit für den Kapitalismus geworden. So wenig die Kapitalistenklasse Selbstmord verüben will, so wenig wird sie, wird irgendeine der bürgerlichen Parteien darauf verzichten. Die agrarischen Gebiete zu beherrschen, ihre Bevölkerung zu rechtlosen Sklaven herabzudrücken, ist mit diesem Streben zu eng verbunden, als daß auch dagegen irgendeine bürgerliche Partei sich ernsthaft erheben würde. Die Unterjochung dieser Gebiete wird ein Ende erst nehmen, wenn entweder ihre Bevölkerung oder wenn das Proletariat der kapitalistischen Industrieländer stark genug geworden ist, das kapitalistische Joch zu zerbrechen.

Diese Seite des Imperialismus ist nur durch den Sozialismus zu überwinden.

Aber der Imperialismus hat noch eine andere Seite. Das Streben nach Besetzung und Unterjochung der agrarischen Gebiete hat starke Gegensätze zwischen den kapitalistischen Industriestaaten hervorgerufen, Gegensätze, die bewirkten, daß das Wettrüsten, das ehedem nur eines der Landrüstungen war, nun auch eines der Seerüstungen wurde und die es in letzter Linie verursacht haben, daß der schon lange prophezeite Weltkrieg nun zur Tatsache geworden ist. Ist auch diese Seite des Imperialismus eine Notwendigkeit für den Fortbestand des Kapitalismus, eine, die nur mit ihm selbst zu überwinden ist?

Eine ökonomische Notwendigkeit für eine Fortsetzung des Wettrüstens nach dem Weltkrieg liegt nicht vor, auch nicht vom Standpunkt der Kapitalistenklasse selbst, sondern höchstens vom Standpunkt einiger Rüstungsinteressenten.

Umgekehrt wird gerade die kapitalistische Wirtschaft durch die Gegensätze ihrer Staaten aufs äußerste bedroht. Jeder weitersehende Kapitalist muß heute seinen Genossen zurufen: Kapitalisten aller Länder, vereinigt euch!

Da haben wir zunächst die wachsende Opposition der höher entwickelten unter den agrarischen Gebieten, die nicht bloß den einen oder den anderen imperialistischen Staat, sondern sie alle gemeinsam bedroht. Das gilt sowohl vom Erwachen Ostasiens und Indiens wie von der panislamitischen Bewegung in Vorderasien und Nordafrika.

Dazu gesellt sich der wachsende Widerstand des Proletariats der Industrieländer gegen jegliche Mehrbelastung durch neue Steuern.

Zu alledem kam schon vor dem Krieg die bedenkliche Erscheinung hinzu, daß seit dem Balkankrieg das Wettrüsten sowie die Kosten der kolonialen Ausdehnung eine Höhe erreicht hatten, die den raschen Fortgang der Akkumulation von Kapital und damit die Kapitalausfuhr, also die ökonomische Grundlage des Imperialismus selbst bedrohte.

Die industrielle Akkumulation im Inland ging immer noch vor sich dank dem Fortschritt der Technik. Aber die Kapitalien drängten nicht mehr nach Ausfuhr. Das zeigte sich schon darin, daß die europäischen Staaten selbst

im Frieden Schwierigkeiten hatten, ihre eigenen inneren Anleihen zu decken. Der Zinsfuß, den sie bewilligen mußten, stieg.

So betrug zum Beispiel der Durchschnittskurs der

	dreiprozentigen Reichsanleihe	dreiprozentigen französischen Rente
1905	89	99
1910	85	97
1912	80	92
Mitte 1914	77	83

Das würde nach dem Krieg nicht besser, sondern schlechter werden, wenn das Wettrüsten und seine Anforderungen an den Kapitalmarkt fortführen, zu wachsen.

Damit gräbt der Imperialismus sein eigenes Grab. Aus einem Mittel, den Kapitalismus zu entwickeln, wird er eines, ihn zu hemmen.

Deswegen braucht dieser noch nicht am Ende seines Lateins zu sein. Rein ökonomisch betrachtet kann er sich weiterentwickeln, solange es der wachsenden Industrie der alten kapitalistischen Staaten möglich ist, eine entsprechende Ausdehnung der landwirtschaftlichen Produktion hervorzurufen, was freilich mit der zunehmenden Größe des jährlichen Wachstums der Industrie der Welt und der steten Verkleinerung des noch unerschlossenen agrarischen Gebiets immer schwieriger wird.

Solange diese Grenze nicht erreicht ist, kann er wohl an der steigenden politischen Opposition des Proletariats scheitern, braucht er aber nicht an einem ökonomischen Zusammenbruch zugrunde zu gehen.

Ein solcher ökonomischer Bankrott würde dagegen vorzeitig herbeigeführt durch eine Fortsetzung der jetzigen Politik des Imperialismus.

Diese Politik des Imperialismus läßt sich nicht lange mehr fortsetzen.

Natürlich, wäre die jetzige Politik des Imperialismus unerläßlich zur Fortführung der kapitalistischen Produktionsweise, dann vermöchten die eben erwähnten Faktoren keinen nachhaltigen Eindruck auf die herrschenden Klassen zu machen und sie nicht zu veranlassen, ihren imperialistischen Tendenzen eine andere Richtung zu geben. Wohl aber ist dies möglich dann, wenn der Imperialismus, das Streben jedes kapitalistischen Großstaates nach Ausdehnung des eigenen Kolonialreiches im Gegensatz zu den anderen Reichen dieser Art, nur eines unter verschiedenen Mitteln darstellt, die Ausdehnung des Kapitalismus zu fördern.

Man kann vom Imperialismus sagen, was Marx einmal vom Kapitalismus sagt: Das Monopol erzeugt die Konkurrenz und die Konkurrenz das Monopol.

Die wütende Konkurrenz der Riesenbetriebe, Riesenbanken und Milliardäre erzeugte den Kartellgedanken der großen Finanzmächte, die die kleinen schluckten. So kann auch jetzt aus dem Weltkrieg der imperialistischen Großmächte ein Zusammenschluß der stärksten unter ihnen hervorgehen, der ihrem Wettrüsten ein Ende macht.

Vom rein ökonomischen Standpunkt ist es also nicht ausgeschlossen, daß der Kapitalismus noch eine neue Phase erlebt, die Uebertragung der Kartellpolitik auf die äußere Politik, eine Phase des Ultraimperialismus, den wir natürlich ebenso energisch bekämpfen müßten wie den Imperialismus, dessen Gefahren aber in anderer Richtung lägen, nicht in der des Wettrüstens und der Gefährdung des Weltfriedens.

Die hier gegebenen Ausführungen wurden abgefaßt, ehe Oesterreich uns mit seinem Ultimatum an Serbien überraschte. Sein Konflikt mit diesem entsprang nicht ausschließlich imperialistischen Tendenzen. In Osteuropa spielt der Nationalismus noch eine Rolle als revolutionäre Triebkraft, und der jetzige Konflikt zwischen Oesterreich und Serbien hat ebenso eine nationalistische wie eine imperialistische Wurzel. Oesterreich versuchte imperialistische Politik zu treiben, es annektierte Bosnien und machte Miene, Albanien in seine Einflußsphäre einzubeziehen.

Dadurch erweckte es den nationalistischen Widerstand Serbiens, das sich von Oesterreich bedroht fühlte und nun seinerseits eine Gefahr für den Bestand Oesterreichs wurde.

Der Weltkrieg wurde herbeigeführt nicht dadurch, daß der Imperialismus eine Notwendigkeit für Oesterreich war, sondern dadurch, daß es wegen seiner Struktur durch seinen Imperialismus sich selbst gefährdet hat. Imperialismus konnte nur ein Staat treiben, der innerlich fest geschlossen war und der sich agrarische Gebiete angliederte, die kulturell weit unter ihm standen. Hier wollte aber ein national zerklüfteter, halb slawischer Staat Imperialismus treiben auf Kosten eines slawischen Nachbarn, dessen Kultur der Kultur der benachbarten Teile des Gegners ebenbürtig ist.

Diese Politik konnte freilich so ungeahnte, ungeheure Folgen nur hervorrufen durch die Gegensätze und Verstimmungen, die der Imperialismus zwischen anderen Großmächten geschaffen hat. Noch sind nicht alle Konsequenzen zutage getreten, die der jetzige Weltkrieg in seinem Schoße birgt. Er kann noch dazu führen, daß die imperialistischen Tendenzen und das Wettrüsten sich zunächst verschärfen — dann wäre der Friede, der ihm folgt, nur ein kurzer Waffenstillstand. Rein ökonomisch betrachtet, hindert jedoch nichts mehr, daß diese gewaltige Entladung schließlich den Imperialismus ablöst durch eine heilige Allianz der Imperialisten. Je länger der Krieg dauert, je mehr er alle Beteiligten erschöpft und vor einer baldigen Wiederholung des Waffenganges zurückschaudern läßt, desto näher rücken wir der letzteren Lösung, so unwahrscheinlich sie jetzt noch scheinen mag.

Vom Wirtschaftsmarkt.

Die deutsche und englische Kriegsfinanzlage.

Eisenbahnverkehr und Massenstreik — Elastizität der kapitalistischen Wirtschaft — Keine Bankkatastrophen — Reichsbankpolitik — Die Reichsbank in den ersten vier Kriegswochen — Wie stehts mit der Kriegsanleihe? — Geldmarkt und Preußische Bank zu Beginn des Krieges von 1870/71 — Die Lage des Geldmarktes in England.

Berlin, 4. September 1914.

Noch ist die fünfte Kriegswoche nicht zu Ende, und doch hat der bisherige Verlauf der militärischen Operationen wie die Gestaltung des Wirtschaftslebens bereits so manche Anschauungen über den Haufen geworfen, die noch vor wenigen Monaten als unanfechtbare Resultate gründlichster Beobachtung galten. Man braucht nur die früheren Prophezeiungen über die ersten volkswirtschaftlichen Folgen des Ausbruchs eines Krieges zwischen den europäischen Großmächten mit den sich heute vor unseren Augen abspielenden Vorgängen zu vergleichen, und jeder, der nicht aus eitler Rechthaberei ge-